Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Die
Band: - (1999)
Heft: 13

Artikel: "Die keusche Blume der Freundschaft"?
Autor: Bindschedler, Ida / Bindschedler, Pauline
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631416

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Die keusche Blume der Freundschaft»?

Ida und Pauline Bindschedler

1998 wurden Ida Bindschedlers «Turnachkinder» neu aufgelegt.[1] Damit sei «das sicher bekannteste Zürcher Jugendbuch»[2], so hiess es, wieder im Buchhandel erhältlich. Der Ruhm – sowohl des Buchs als auch seiner Autorin – ist aber schon lange verblasst. Da und dort taucht Ida Bindschedler in ihrer Eigenschaft als Schriftstellerin oder Lehrerin auf[3], nicht aber als eine, die nicht geheiratet, sondern mit Frauen zusammengelebt hat. Eine dieser Frauen war ihre Schwester Pauline. Die zwei Schwestern werden von ihren NachfahrInnen sehr unterschiedlich behandelt: Aus den Briefen von Idas langjähriger Freundin Emma Wachter wird ungeniert zitiert, alles tönt nach Akzeptanz. Pauline dagegen wird nicht nur abgesprochen, in der Kindheitsgeschichte von ihrer Schwester Ida porträtiert worden zu sein, sondern in der Familienchronik fehlt auch das Todesdatum, und der Name ihrer Freundin, sofern diese je erwähnt wird, ist falsch.

«Die Turnachkinder»

Ida Bindschedler (1854–1919) wird mit Johanna Spyri (1827–1901), Elisabeth Müller (1885–1977) und Olga Meyer (1889–1972) zu den vier wichtigsten frühen, deutschschweizerischen Kinderbuchautorinnen gezählt. Anders als die späteren zwei gehören Ida Bindschedler und Johanna Spyri zu den wenigen Jugendbuchautorinnen, die nicht primär aus religiösem oder pädagogischem Antrieb schrieben.

Ida Bindschedler verfasste mit den «Turnachkindern» Texte, die bis in die sechziger Jahre nah an der Alltagswirklichkeit bürgerlicher Kinder blieben und eine anhaltende Wirkung hatten. Dies hängt wahrscheinlich mit Ida Bindschedlers reformpädagogischen Ideen zusammen, wonach eine «bürgerlich-arbeitsteilige Familie ihren Kindern einen Freiraum gibt, wo sie unbeschwert von sozialen Nöten in einem Stück heiler Welt ihre Fähigkeiten entwickeln können»[4]. Eine solche Familie stellen die porträtierten Turnachs dar – und waren wohl auch die Metz'.

Der Knabe Wolfgang Metz bearbeitete Anfang der fünfziger Jahre seine Eltern, «alles über die Turnachkinder» herauszufinden. Das Resultat heisst «Wer waren die Turnachkinder? Eine Studie»[5] und kam 1952 zum ersten Mal heraus. Vor allem die Zuschreibung der einzelnen Kinder ist interessant: Bindschedlers hatten nämlich ein Kind mehr als die Turnachs.[6] Natürlich stellt sich da die Frage, welches das überzählige sei. Metz bleibt, der Tradition der Bindschedler-NachfahrInnen getreu, bei der Version, dass es Pauline Bindschedler sei, die durch ihre Schwester Ida im Buch keine Darstellung erfahren habe. Und in der «Ahnentafel der Turnachkinder», die für die dritte Ausgabe des Buchs von M. S. Metz 1962 neu hergestellt wurde, ist von Pauline Bindschedler nicht einmal das Sterbedatum verzeichnet.

Ida Bindschedler

Als vor gut einem Jahr im «Tagblatt der Stadt Zürich» ein mehrteiliges Raten um «Die Turnachkinder» und ihre «Vorlage», die Bindschedlerkinder, in Gang kam, wurde auch die Entsprechung von «Lotti» bzw. «Marianne Turnach» thematisiert. Auf die «Tagblatt»-Serie hin meldete sich nämlich die 79jährige Lotte Meier-Bindschedler, die Enkelin von «Onkel Alfred», und räumte mit dem Durcheinander auf. Sie erklärt, dass Ida sich als «Marianne» gesehen habe, beim Vorbild für «Lotti» aber handle es sich um ihre jüngere Schwester Pauline. Diese habe «als schrullige, kleine Dame der Ärztin Olga von Wildenow /.../ den Haushalt geführt. Regelmässig läutete bei Lottes Vater, dem Apotheker /Arthur/ Bindschedler /.../ das Telefon: „Du, Arthur, ich brauche ein Medikament. Schick mir doch die Lotte damit rüber." Dann musste sich die Kleine aufmachen, ein langer Weg zu Fuss dem See entlang. Tante Pauline liess Lotte nie einen Blick in ihre Wohnung werfen, sie wurde gleich am Eingang wieder verabschiedet, einmal – einmal! – mit einer Orange als Lohn.»[7]

Ida Bindschedler

Die Lehrerin und Schriftstellerin Ida Bindschedler schrieb die zweibändige Kindheitsgeschichte «Die Turnachkinder im Sommer» (1906) und «Die Turnachkinder im Winter» (1909) in Augsburg, wo sie mehr als zwanzig Jahre lebte, nachdem sie den Lehrerinnenberuf krankheitshalber hatte aufgeben müssen. Zuvor hatte sie mit ihrer Schwester Pauline im Zürcher Seefeldquartier gewohnt. Diese Pauline war bis anhin als keines der Turnachkinder betrachtet worden, weil alle sagten, Ida habe sich selbst in der übermütigen «Lotti Turnach» porträtiert[8] und ihre zwei Jahre ältere Halbschwester Emma[9], die später Malerin wurde, in der stilleren «Marianne».

Ida Bindschedler liess sich, weil es in Zürich noch kein Seminar gab, in Bern zur Lehrerin ausbilden und arbeitete dann insgesamt fast zwanzig Jahre in ihrem Beruf. Zwischendurch machte sie das Zürcher VolksschullehrerInnenpatent – in der ersten Klasse, die für Mädchen geöffnet war – und das Fachexamen als Französischlehrerin und unterrichtete zwei Jahre in Frankreich. Sie war eine der ersten Zürcher Sekundarlehrerinnnen.[10] Wäre sie nicht krank geworden, hätte sie den Beruf nicht aufgegeben, heisst es in der Studie von M. S. Metz. Ida Bindschedler schrieb neben den «Turnachkindern» noch andere Bücher, beispielsweise wird ihr die Biographie über Caroline Farner zugeschrieben, die anonym verfasst wurde.[11]

Ida Bindschedler starb 1919 während eines Besuchs in Zürich. Sie hinterliess in Augsburg Emma Wachter, mit der sie Jahrzehnte gemeinsam verbracht hatte, und die nach Zürich schrieb: «Und es ist nicht leicht, nach 22 Jahren glücklichen Beisammenseins ...»[12]

Über den Charakter dieser Beziehung ist mir nichts bekannt. Möglich, dass Ida und Emma dieselbe Vorstellung hatten wie Meta von Salis: «*Das Schauspiel einer dauerhaften Freundschaft zwischen Frauen stösst bei Vielen auf Zweifel und Kritik aller Art. Nach meiner Ansicht deshalb: so lange die Frau eine abhängige, gänzlich von der Familie bestimmte, in ihr begrenzte Stellung einnahm, konnte Freundschaft in dem weiten und tiefen Sinn /.../ bei Frauen gar nicht aufkommen. /.../ Sie entstand nicht, weil ihr die Lebensbedingungen, Handlungsfähigkeit und Handlungsfreiheit fehlten. Kaum waren diese durch die berufliche Ausbildung und um sich greifende Befreiung der Frauen von männlichen Vormündern, Brüdern und Schwägern gegeben, so zeitigten sie auch die köstliche Frucht der Freundschaft à toute épreuve zwischen Frauen. /.../ die keusche Blume der Freundschaft entspringt dem Boden einer arbeitsfrohen, pflichttreuen Lebensführung.*»[13]

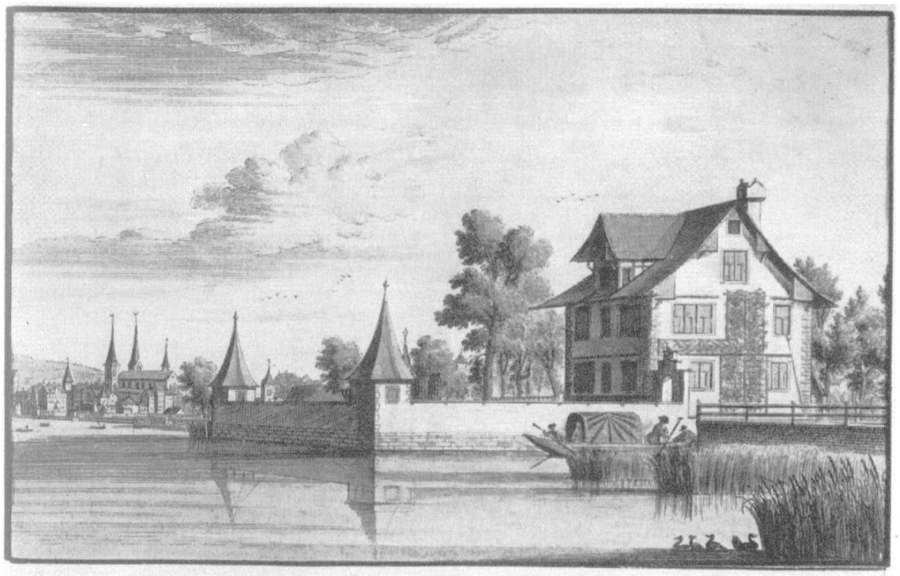
Nach der amerikanischen Historikerin Carroll Smith-Rosenberg «gewannen die bürgerlichen Frauen des 19. Jahrhunderts ihre öffentliche und politische Subjektivität auf Kosten jeglichen Anspruchs auf eine aktive sexuelle Subjektivität».[14] Damit schützten sie sich gegen den «sexualwissenschaftlichen Angriff auf die Neue Frau als einer unnatürlichen Frau und einer sexuell Pervertierten».[15] Um die Abwehr dieser Form der «Freundschaft», nämlich der Homosexualität zwischen Frauen, ging es Meta von Salis im zitierten Text.

Pauline Bindschedler und ihr Umfeld

Pauline Bindschedler (1856–1933) lebte bis zum Jahr 1897, dem Wegzug ihrer Schwester Ida, mehrheitlich mit dieser zusammen. Zwei Jahre später zog sie zu der Ärztin Clara[16] Wildenow, ihrer Lebensgefährtin. Vorübergehend, etwa ab 1904, wohnte Mentona Moser (1874–1971) mit ihnen. Sie hatte eine Liebesbeziehung mit Clara Wildenow, die nach fünf Jahren ein Ende nahm, nicht aber ihre Freundschaft mit Pauline. Dieser setzt sie in ihrer Autobiographie ein liebevolles Denkmal, während sie für die ehemalige Geliebte eher ungnädige Worte findet. Dennoch wird die einstige Faszination spürbar – und in der geschilderten Lebensweise könnte auch der Grund für das Wohnungsverbot gegenüber Paulines entfernterer Verwandtschaft liegen – sofern die Erinnerung Lotte Meier nicht trügt.

Clara Wildenow (geb. 1856 in Bonn) studierte in Zürich und Bern Medizin und arbeitete ab Herbst 1894 als Frauenärztin in Zürich. Sie kannte aus dem kleinen Kreis um Nietzsche, der in den achtziger Jahren in Zürich existiert hatte, Meta von Salis-Marschlins und orientierte sich wie diese mehr an Kultur und dem «Adel des Geistes» als an den sozialen Bewegungen ihrer Zeit. Trotzdem engagierte sie sich in der «Union für Frauenbestrebungen».[17]

Pauline Bindschedler arbeitete jahrelang mit Caroline Farner, Anna Pfrunder, deren Mutter und anderen Frauen in der Zürcher Sektion des Schweizer Frauenverbandes, genannt «Fraternité». Der Verband betrieb Projekte wie den «Rosenhügel» (die Bad- & Kuranstalt für Frauen in Urnäsch, im Kanton Appenzell), ein Stellenvermittlungsbüro für weibliches Dienstpersonal in Zürich sowie eine Frauenklinik (d. h. unentgeltliche ärztliche sowie zahnärztliche Sprechstunden). Als Aktuarin schrieb sie zeitweise die Verbandsnachrichten für die «Philanthropin». Diese erschien monatlich von 1890 bis 1894 als Verbandszeitung der «Fraternité». Herausgegeben wurde sie von der Ärztin Caroline Farner (1842–1913), der Präsidentin des Verbands, die häufig Vorträge hielt und als erste Allgemeinpraktikerin unter den Ärztinnen ihrer Zeit hervorstach. Ständige Mitarbeiterinnen waren die Historikerin Meta von Salis-Marschlins (1855–1929) und ihre auf Lyrik spezialisierte



Lust haus Herren Stattthalter Mathias Landolt im See Feld ohnweit der Statt gelegen.

Freundin Hedwig Kym (1860–1949). Alle Fäden liefen in der St. Annagasse 2 zusammen, dem Sitz der «Fraternité». Dort haben sich Pauline Bindschedler und Clara Wildenow möglicherweise auch kennengelernt. Clara Wildenow vertrat nämlich Caroline Farner, als diese 1894 vorübergehend eine Ersatzärztin für ihre Praxis suchte. Vielleicht kannten sie sich aber schon seit Wildenows Studienzeit, jedenfalls lebten sie zu dem Zeitpunkt, als Mentona Moser zu ihnen kam, erst etwa fünf Jahre zusammen – nicht fünfundzwanzig, wie Moser in der chiffrierten Schilderung von Pauline Bindschedler und Clara Wildenow in ihrer Autobiographie «Ich habe gelebt»[18] behauptet!

«Wir klingelten an der Wohnungstür, eine kleine, schmächtige Dame mit spärlichen, grauen Haaren, kleinen, ausdrucksvollen, graublauen Augen, um den Mund ein schmerzlicher Zug, öffnete und führte uns in das Wohnzimmer», schreibt sie von der ersten Begegnung mit Pauline Bindschedler. Und über Clara Wildenow: «Von einem Liegestuhl in der Ecke erhob sich eine hohe, hagere, sehr männlich wirkende Gestalt, mit prachtvollem Charakterkopf, herrisch blickenden Augen, goldenem Zwicker auf der wohlgeformten Nase und silberweissem Haar, hinten kurzgeschnitten, das über der Stirn in einer Tolle herunterfiel. In der langen, schmalen Hand hielt sie eine Havanna mit Bernsteinmundstück ...»[19]

Ich zitiere eine längere Passage aus diesem Text, weil es einer der raren Belege dafür ist, dass es Frauen gab, die ihre Beziehungen mit Frauen als «lesbische» einstuften, auch wenn wir nicht wissen, was sie genau meint und ob Mentona Moser diese Bezeichnung bereits 1904 verwendet hätte: *«Mit der Dame, die ich am Tage des Studentenfestes kennenlernte, kam ich immer häufiger zusammen. /.../ und mit ihr verbrachte ich einige Wochen an der Riviera. Es war nicht eine richtige Verlobungsreise, sie fühlte sich zwar als Mann, war aber auch im lesbischen Sinne kein Mann. Sehr verliebt – und sehr eifersüchtig. Wir lebten in einem Sinnesrausch, der jahrelang anhielt. Nach dieser Reise zog ich ganz zu ihr. Unendlich glücklich, ein Heim gefunden zu haben, ein Heim zu dritt, denn auch ihre Freundin nahm mich mit Herzlichkeit auf. Anfangs beachtete ich letztere wenig, ganz unter dem Bann der „Grossen".*

Als der Bann nachliess, erkannte ich in ihr den wertvolleren Menschen, gütig, aufopferungsfähig, daneben heiter, humorvoll, selbst schalkhaft.

Diese beiden Frauen lebten seit mehr als fünfundzwanzig Jahren in engster Gemeinschaft. Ännchen, die kleinere, hatte sich allmählich zur unentbehrlichen Stütze entwickelt, denn allen praktischen Dingen stand die „Grosse" hilflos gegenüber. Ännchen ertrug auch geduldig die Herrschsucht, und – wenn auch mit etwas schmerzlichem Lächeln – die häufigen Seitensprünge der Gefährtin.

Viel Schönes brachten mir diese Jahre, geistige Anregung, gemeinsame Reisen, Kunst- und andere Lebensgenüsse, denn die „Grosse" liebte das Leben und war eine begeisterte Verehrerin der Wagnermusik, ihrem ganzen Wesen nach jedoch Griechin. Sie schrieb und sprach Altgriechisch, kannte die griechische Literatur und las mir in deutscher Übersetzung aus Homer, Platons „Gastmahl" und „Phaidon" vor. Es war ein Genuss, ihrer Stimme zu lauschen ...»[20]

Über Pauline Bindschedlers Werdegang weiss ich nichts, auch über Clara Wildenow nur wenig.[21] Es ist aber anzunehmen, dass Pauline eine ebenso sorgfältige Ausbildung erhielt wie ihre Schwestern Ida und Emma. Auch über Alter und Todesumstände ist mir nichts bekannt, ebenso über die finanziellen Verhältnisse. Ob Clara Wildenow für beide das Geld verdiente – wie vielleicht vorher schon Ida Bindschedler – und Pauline Bindschedler ihnen den Haushalt führte. Oder ob sie zusätzlich zu Haushalt und Verbandsarbeit noch einer Erwerbsarbeit nachging. Oder Clara Wildenow als Praxishilfe diente. Oder als Tochter eines Zürcher Baumwollkaufmanns, die sie war, genug erbte, um davon leben zu können. Nur soviel: Pauline Bindschedler starb nach Clara Wildenow. Und Lotte Meier-Bindschedler, die einst wegen ihres Vaters Apotheke all die Botengänge zum Hause Bindschedler/Wildenow hatte machen müssen, ist ihre Erbin.

Mentona Moser betont in ihren Erinnerungen auch die Gewohnheit Clara Wildenows, über ihren Status zu lamentieren. Sie sagt nicht genau, worum es ging, nur, dass sie «die Tiraden» der Freundin nicht angebracht fände angesichts der Verfolgung, der beispielsweise Oscar Wilde ausgesetzt war, von dessen Fall sie die Prozessakten gelesen hatte. Dies zeigt indirekt, dass bei Clara Wildenow offenbar ein Bewusstsein von Diskriminierung vorhanden gewesen sein muss. Ich denke, dass es mit dem Farner/Pfrunder-Prozess[22] 1893 zusammenhängen könnte. Meta von Salis war wegen «Verleumdung» eines Oberrichters zu Gefängnis und einer Geldstrafe verurteilt worden, weil sie sich für ihre inhaftierten Verbandskolleginnen Caroline Farner und Anna Pfrunder mit Vehemenz eingesetzt hatte[23]. Die beiden wurden rehabilitiert, Meta von Salis ging zusammen mit Hedwig Kym ins Exil. Diese Vorkommnisse traumatisierten die Beteiligten und schwächten die Zürcher Frauenbewegung, was nach Meta von Salis Absicht war.

Clara Wildenow wird als «männlich» beschrieben, womit je nach Blickwinkel ein Code für etwas Faszinierendes oder ihre tadelnswerte «Unweiblichkeit» gemeint sein kann. Damit hatte sich Pauline Bindschedler mit einer Frau verbunden, die offensichtlich nicht konform war und im Verlauf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend weniger als «normal» toleriert wurde. Die im 19. Jahrhundert entwickelten Weiblichkeitskonstrukte[24] förderten eine Fixierung von Frauen auf ihre «natürliche» Rolle, verbunden mit der verstärkten Ahndung von Abweichungen als «krank». Dies könnte auch der Grund sein für die unterschiedliche Behandlung von Pauline und Ida sowie der Lebensgefährtinnen durch die Verwandtschaft.

Es scheint aber, als seien vor der Jahrhundertwende eine Berufsausbildung, ein Studium und/oder das Engagement in der Frauenbewegung für viele Frauen prägender gewesen als die herrschenden Vorstellungen über ein «weibliches» Leben – dennoch blieben sie davon nicht unbeeinflusst. Jedenfalls ist jene Zeit reich an unterschiedlichen Lebensformen und -entwürfen von Frauen.

Regula Schnurrenberger

Übrigens erhielt 1996, nachdem ein Weg in Altstetten nach der ersten Juristin «Emilie Kempin-Spyri-Weg» getauft worden war, ein weiteres Zürcher Strässchen – diesmal 120 Meter beim Bahnhof Tiefenbrunnen – einen Frauennamen: die «Ida Bindschedler-Strasse».

Anmerkungen

1) Ida Bindschedler: Die Turnachkinder im Sommer / Die Turnachkinder im Winter, Oratio Verlag, Schaffhausen 1998. – Damit dürfte die Geschichte um die Zürcher Kaufmannsfamilie, die im Sommer in einem Haus am See und im Winter am Weinplatz wohnte, insgesamt in einer Auflage von mehr als 100 000 Exemplaren erschienen sein.

2) Im «Tagblatt der Stadt Zürich» vom 27. 4. 1998.

3) Etwa in «Chratz & Quer. Sieben Frauenstadtrundgänge in Zürich» (Zürich 1995), S. 194–197, oder in «Zapp Zappina! Eine Zeitreise mit Zürichs Frauen. 150 Jahre Stadtgeschichte für Menschen ab 10 Jahren» (Bern 1998), S. 30/31.

4) Verena Rutschmann: Zwischen Tür und Angel? Zur sprachlichen und politischen Identität der Deutschschweizer Kinderliteratur («Neue Zürcher Zeitung» vom 31. 7. 99)

5) M. S. Metz: Wer waren die Turnachkinder? Eine Studie. Metz-Verlag Zürich 1962 (3., erweiterte Auflage). Die Abbildungen stammen alle aus diesem Buch.

6) Emma (1852), Ida (1854), Johann Rudolf (1855), Pauline (1856), Maria (1860) und Arnold Bindschedler (1864) gegenüber Marianne, Lotti, Hans, Hedwig und Werner Turnach.

7) «Tagblatt» vom 24. 3. 1998. Mit /.../ werden generell Auslassungen oder Hinzufügungen von mir bezeichnet.

8) Vgl. die in Anm. 3 genannten Stellen, die sich alle auf M. S. Metz, S. 19 beziehen dürften.

9) Emma Bindschedler, Tochter der ersten Frau von F. R. Bindschedler, leitete bis zu ihrem Tod im Jahr 1900 eine Kunstschule für Mädchen in Düsseldorf. Dass sie zur Zeit der Niederschrift der «Turnachkinder» bereits tot war, könnte ein Grund dafür sein, dass sie im Buch nicht vorkommt.

10) Für Französisch, Zeichnen und Turnen.

11) Med. Dr. Caroline Farner. Zürich 1913.

12) M. S. Metz, S. 39.

13) Meta von Salis: Der Prozess Farner-Pfrunder in Zürich. Nach den Akten und nach dem Leben mitgeteilt. St. Gallen 1893 (zitiert nach Chratz & Quer, S. 284/85).

14) Carroll Smith-Rosenberg: Körper-Politik oder der Körper als Politikum. In: Geschichte schreiben in der Postmoderne. Hrsg. v. Christoph Conrad / Martina Kessel. Stuttgart 1994. S. 310–350 (hier S. 325).

15) Ebenda, S. 325.

16) Wie «Olga» mit wirklichem Namen hiess. – Bei dieser Verwechslung drängt sich mir unweigerlich die Frage auf, ob die Verwandten den Roman «Skorpion» (Berlin 1919) von Anna Elisabet Weirauch kannten, in dem «die Lesbe» Olga hiess. – Neben der Schreibweise «Wildenow» ist auch «von Willdenow» häufig.

17) In der Geschichte der «Union» erscheint wiederholt ein «Frl. Bindschedler» als Vortragsrednerin, was ich wegen der Themen zuerst auf die Schriftstellerin bezog. Zu dem Zeitpunkt lebte Ida allerdings bereits in Augsburg, deshalb halte ich es für wahrscheinlicher, dass die Schwestern sich in den gleichen Gebieten auskannten und Pauline die Vorträge hielt.

18) Moser, Mentona: Ich habe gelebt. Zürich 1986. In ihrer 1985 in der DDR erschienenen Lebensgeschichte «Unter den Dächern von Morcote» fehlt diesem Teil alles, was direkt auf eine lesbische Beziehung hinweist (vgl. S. 88/89 dieses Buches mit S. 99–102 des anderen).

19) Moser 1986, S. 100.

20) Ebenda, S. 101/102.

21) Sie gehörte während der Studienzeit in Zürich zu einem kleinen Kreis von Freundinnen, die grösstenteils Frauenbeziehungen hatten. Beispielsweise die späteren Ärztinnen Agnes Bluhm und Elisabeth Winterhalter sowie die Malerin Ottilie Roederstein.

«Marianne und Lotti Turnach»

22) Vgl. Chratz & Quer, S. 302–307.

23) Meta von Salis: Der Prozess Farner-Pfrunder in Zürich. Nach den Akten und nach dem Leben mitgeteilt. St. Gallen 1893. Vgl. Doris Stump: Sie töten uns – nicht unsere Ideen. Meta von Salis-Marschlins (1855–1929). Schweizer Frauenrechtskämpferin und Schriftstellerin. Thalwil 1986; sowie: Meta von Salis-Marschlins: Die unerwünschte Weiblichkeit. Autobiographie, Gedichte, Feministische Schriften. Hrsg. v. Doris Stump. Thalwil 1988.

24) Vgl. Katrin Schmersahl: Medizin und Geschlecht. Zur Konstruktion der Kategorie Geschlecht im medizinischen Diskurs des 19. Jahrhunderts. Opladen 1998. Es geht dabei um die Verwissenschaftlichung der Medizin mittels naturwissenschaftlicher Konzepte, in deren Verlauf ein Sexualitätsmodell entwikkelt wurde, das es erlaubte, sozial abweichendes Verhalten als «krank» zu stigmatisieren.